

St.-Johannis-Kirche ✶ Dessau-Roßlau

# DESSAUER Theaterpredigten



ANHALTISCHES  
THEATER DESSAU

EVANGELISCHE  
Landeskirche  
Anhalts



## zu „Doktor Mabuse“

Schauspiel frei nach Motiven von  
Norbert Jacques und Fritz Lang

## „Der tolle Mensch“

Sonntag, 17. Oktober 2010

14.30 Uhr

Predigt: Dr. Dirk Pilz (Berlin)

## **Theaterpredigt Dessau, St. Johannis: "Der tolle Mensch"**

(17. Oktober, 14.30 Uhr)

Liebe Gemeinde, wertige Gäste,

wenn in einem Gottesdienst vom Superverbrecher gesprochen wird, ist, in der Regel jedenfalls, nicht der Doktor Mabuse gemeint, sondern "der große Drache", von dem wir in der Offenbarung des Johannes lesen, "die alte Schlange, die da heißt: Teufel und Satan, der die ganze Welt verführt". Die biblischen Geschichten über den Teufel sind ja vielfältig, durchaus auch widersprüchlich; er erscheint aber immer als das, was er dem griechischen, in der Bibel aufgenommenen Begriff "diaboli" nach bereits ist: der Durcheinanderbringer. Der Teufel ist der Widersacher und Verführer, ist also diejenige Kraft, die alles durcheinander wirft, nicht zuletzt alle Definitionen über das Teuflische selbst. Die Bibel kennt deshalb viele Namen für diese alte, bekanntlich bereits im Paradies aktive Schlange, neben Teufel und Satan auch die Namen Beelzebub, Luzifer oder Beliar.

Was der Teufel, das Böse eigentlich ist, hat also bereits die Autoren der Heiligen Schrift beschäftigt, und es beschäftigt uns bis heute. Nicht ohne Grund. Das Böse lässt sich ja auf keinen Namen bringen. Alle Jahrhunderte, die Gott bislang werden ließ, haben auf ihre Weise versucht, dem Teufel mit einer Definition zu kommen, und wie alle Definitionen sind auch diese der Versuch, den Schrecken zu bannen, der vom Teufel ausgeht. Für Martin Luther war der Teufel einer, der "immer ein gespannt Armbrust und geladen Buchsen" hat, mit der er auf uns zielt, und zwar so, "dass er uns schieße mit Pestilenz, mit Krieg, Feuer, mit Hagel, mit Ungewitter". Der Teufel hat hier, aus heutiger Perspektive, beinahe noch etwas tröstlich Handgreifliches: Er tritt bewaffnet auf, als ein Krieger, den es zu bekämpfen gilt. Allerdings saß auch für Luther bereits dieser Armbrust-Verbrecher im Herzen des Menschen, gehörte der Teufel also zum irdischen Dasein dazu. Als bloßes dualistisches Gegenüber Gottes hat er sich den Teufel nicht vorgestellt. Das macht es natürlich kompliziert, und ein knappes halbes Jahrtausend später ist der Teufel zu einer entsprechend komplexen Angelegenheit geworden. Thomas Mann lässt ihn in seinem Roman "Doktor Faustus" als gebrochene Fiktion, als Spiegelung auftreten, als ein dem Menschen notwendiges Kunstprodukt. "Durchtrieben"

ist auch dieser Teufel, so durchtrieben sogar, dass er sich zum Sachwalter der Kunst erklärt: "Meinst du", fragt er den deutschen Tonsetzer Adrian Leverkühn, den Protagonist in Manns Roman, "meinst du, dass je ein irgend belustigendes Werk zustandegekommen, ohne dass sein Macher sich dabei auf das Dasein des Verbrechers und des Tollen verstehen lernte?" Der Teufel als der Tolle, der Verrückte und Verbrecher, ohne den es, laut Thomas Mann, keine Kunst und übrigens auch keinen Gott gibt. Denn der Teufel ist der notwendige Mitspieler im Spiel des Lebens. "Wie ein Schauspieler" tritt er auf, heißt es im Roman. Wie ein Schauspieler allerdings, der mit seiner Rolle gleichsam ernst macht.

Der Teufel als Schauspieler, als Verführer, als Vorspieler eines und mit dem Bösen, ein Böses, das genauso abstoßend wie faszinierend ist. Davon erzählt auch "Doktor Mabuse", die Uraufführung von André Bücker hier am Theater zu Dessau. Es hat philosophischen, auch theologischen Witz, dass wir in ihr zu Beginn erst in ein wahrlich teuflisches Durcheinander der Verbrecher-Definitionen gestürzt werden, in einen Strudel der Begriffe, um danach in einen rauschhaften Theaterabend verwickelt zu werden, der uns ein Spiel im Spiel über das Spielen mit menschlichen Sehnsüchten und Ängsten zeigt. Es wäre ja alles ganz einfach und wahrscheinlich auch langweilig, wenn das Böse böse und das Gute gut ist, wenn sich die Welt, die Menschen, die Verhältnisse in solche Schubladen stecken ließen. Die Wahrheit ist: Es gibt weder das nur Gute noch das nur Böse, es gibt weder solche Schubladen noch eine Welt noch solche Menschen und Verhältnisse, die sich entsprechend einordnen ließen. Es gibt sie, zum Glück, auch in dieser Inszenierung nicht.

In ihr nämlich begegnen Figuren, die ungreifbar bleiben, die, so vermute ich, bewusst uneindeutig sind, um sie als Spielball ihre Ängste und Sehnsüchte, der Verhältnisse und ihres Zeitalters kenntlich zu machen. Sie sind dabei mitunter so uneindeutig, dass man sich fragt, was sie in einzelnen Szenen überhaupt zu suchen haben, aber auch das gehört, vielleicht, zum Kennzeichen jener Zeit, die wir die unsrige nennen. Das Auf- und Abtreten der Figuren, ihr Sein und Scheinen folgt jedenfalls einer dramaturgischen Logik, die nicht den Gesetzen der Rationalität unterworfen ist, sondern einem Prinzip folgt. Dieses Prinzip trägt den Namen Mabuse. Doktor Mabuse, der interessanterweise nie beim Namen genannt wird, ist hier damit die Figur eines Bösen, das wie unser säkulares Zeitalter selbst ist, nämlich schizophren. Schizophren, indem es sich einerseits

als aufgeklärt und gottfern versteht, andererseits aber immer wieder von seinem eigenen Unglauben abzufallen vermag und – man möchte sagen – dämonischen Verführungskräften erliegt, Kräften etwa, die aller Aufklärung spotten, Kräften des Dualismus und der Vereinfachung etwa.

Wir befinden uns, nur als ein Beispiel, schließlich nach wie vor in einem Krieg gegen den Terror, der so nicht geführt werden könnte, wenn er sich nicht einer vorsätzlich vereinfachenden Konstruktion bediente, die auf der einen Seite den guten, die Demokratie und Freiheit verteidigenden Westen und auf der anderen den fundamentalistischen, bösen Terrors lokalisiert. Dass es in dieser Konstruktion gewaltig knirscht, bemerken inzwischen sogar ihre heftigsten Verteidiger. Dass sie aber dennoch großen Reiz hat, werden auch ihre Kritiker zugeben müssen: Sie lebt von der Verführung des Vereinfachens, von der Sehnsucht nach Ordnung und Übersicht. Dass darin die Sehnsucht nach einem Führer steckt, einer Leitfigur, die uns die Denk- und Differenzierungsarbeit abzunehmen verspricht, an die wir unsere Verantwortung für die Schöpfung und den Mitmenschen gleichsam delegieren können, auch das zeigt – und kritisiert – die Inszenierung von André Bückner, die nicht nur an diesem Punkt eminent politisch ist.

Das ist auch, meine ich, die entscheidende Verbindung zu Fritz Langs Film "Doktor Mabuse", der seinerseits diese politisch hoch explosive Sehnsuchtsstimmung aufgriff und Anfang der Zwanziger Jahre auf den Nationalsozialismus bereits voraus wies. "Es ist der Film der Zeit", konnte man damals in der Presse lesen, "einer aus den Fugen geratenen Zeit, die Helden- und Verbrechertum durcheinander wirbelt. Einer Zeit, die von Begierden und Spekulationen geschüttelt ist und von Schlagworten genarrt. Und die dennoch zugleich die kaltblütigsten Herzen, die originellsten Hirne und die vollendetsten Mechanismen gebiert. Die ganze Spielwut der Zeit, der Börsentaumel, die Verlogenheit einer entarteten Gesellschaft, all das ist geschickt verewigt."

Man könnte dies über die Inszenierung heute wieder genauso schreiben, zumal sie am Anfang die berühmte Sein-oder-Nichtsein-Frage aus dem "Hamlet" zitiert, dem Drama über Zeiten, die aus den Fugen sind, schlechthin. "Doktor Mabuse", die Dessauer Uraufführung, ist nicht nur ein "Spiel mit Menschen in unserer Zeit", wie sie im Untertitel heißt, es ist ein Spiel über den Mensch zu allen Zeiten, der vom Bösen nicht

lassen kann. "Wer ist Mabuse?" heißt der im Internet entstandene Produktionsblog zur Inszenierung; er könnte auch heißen: Wer ist der Mensch? Der Internetblog gibt seine Antwort, indem er Nachrichten über und Eindrücke von einer Welt dies- und jenseits der Theaterproben versammelt, die allesamt Nachrichten aus dieser unserer schizophrenen Welt sind.

Einmal taucht dort auch ein Zitat von Karl Marx auf. "Das, was wir in dieser Welt das Böse nennen", so Marx, "das moralische so gut wie das natürliche, ist das große Prinzip, das uns zu sozialen Geschöpfen macht, die feste Basis, das Leben und die Stütze aller Gewerbe und Beschäftigungen ohne Ausnahme; hier haben wir den wahren Ursprung aller Künste und Wissenschaften zu suchen; und in dem Moment, da das Böse aufhörte, müsste die Gesellschaft verderben, wenn nicht gar gänzlich untergehen." Abgesehen davon, dass Marx hier die These von Rousseau umdreht, demzufolge es der Gottesglaube ist, ohne den eine Gesellschaft untergehen müsste, macht Marx das Böse zu dem, was es heute zu sein scheint: zum Angstherd, der die Menschen verbindet, zum Ursprung, der verbindet.

Deshalb wahrscheinlich zieht das Böse uns in seinen Bann – und vielleicht haben wir darin bereits den ganzen Teufel, obwohl wir, als freie Menschen, die wir sein wollen, nichts so sehr verabscheuen wie die Fesseln eines Bannes. Das ist das Paradox des Bösen. Goethe hat es einst ganz gut getroffen, als er seinen Mephisto reimen ließ: "Ich bin der Geist, der stets verneint! Und das mit Recht, denn alles, was entsteht, ist wert, dass es zugrunde geht. Drum besser wär's, dass nichts entstünde. So ist denn alles, was ihr Sünde, Zerstörung, kurz das Böse nennt, mein eigentliches Element."

Der Teufel lässt sich, heißt das aber noch einmal, auf keinen Reim bringen – gerade das macht ihn attraktiv. Und Gott? Gott entzieht sich auch der einfachen Zuschreibung; das ist eine der Gemeinsamkeiten zwischen Gott und Teufel. Es gibt andere, die uns die heiligen Schriften zumuten, zum Beispiel jene, dass Gott keineswegs nur der liebe Onkel ist; er ist auch der rächende, fordernde, richtende Gott.

Und dennoch, das vor allem ist mir hier mit dieser Theaterpredigt wichtig, die Unterschiede zwischen Gott und Teufel sind das Entscheidende, natürlich. Von Gott nämlich kann jeder wissen, der es wissen will, dass er uns mit Gnade anschaut; und an

Gott zu glauben, heißt, auf diese Gnade zu vertrauen. Doktor Mabuse, um noch einmal auf die Inszenierung zu verweisen, schaut die Zuschauer auch an, eindringlich und von der Videoleinwand herab: Das ist ein Drohblick, der Blick des Verfolgers, des ungnädigen Hypnotiseurs. Wo er hinschaut, kommt alles ins Wanken – auch deshalb dreht sich immerfort etwas auf der Bühne. Mal die Bühne selbst, dann die Wände des Spielsalons, dann Köpfe in Bildschirmen.

Christlicher Glaube ist dagegen die Erfahrung eines Angeschaut-Werdens *aus Gnade*, und es ist, wie Paulus an die Gemeinde in Rom schrieb, dabei "kein Ansehen der Person vor Gott". "Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein?", fragt Paulus. "Ich bin gewiss", antwortet er, "dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn".

Der Teufel dagegen – "nur widrig", wie Hegel schrieb. Der Teufel ist deshalb auch, so Hegel, eine "ästhetisch unbrauchbare Figur". Da hat er sich allerdings geirrt. Gerade das Böse hat sich als ästhetisch erstaunlich fruchtbar erwiesen. Erst kürzlich ist eine "Ästhetik des Bösen" erschienen, die von Gestalten des Bösen in der Literaturgeschichte berichtet; sie hat über 700 Seiten.

Es gibt sie, diese Gestalten, in allen Kulturen und Literaturen, immer anders, immer abhängig vom jeweiligen kulturellen Kontext. Stets trifft man dabei übrigens auch auf jenes Aufteilen der Welt in *gut und böse*, in schwarz und weiß – der Teufel als Vereinfacher war offenbar schon immer am Werk. Augustinus zum Beispiel, der Kirchenvater, war einer der entschiedensten Anhänger dieses Dualismus. Ungefähr zehn Jahre lang. Dann machte er eine Entdeckung, die noch für Doktor Mabuse entscheidend ist: die Entdeckung der Freiheit. Gott nämlich, so Augustinus, hat uns Menschen als Menschen mit einem *freien Willen* geschaffen. Für diesen sind wir selbst verantwortlich – als freie Menschen, die wir Gutes und Böses tun können. Erst dadurch gewinnt der Glaube an Christus überhaupt sein Gewicht: er ist die freie Entscheidung für Gott. Und auch die Gnade Gottes gewinnt erst dadurch ihre Kraft: Gnade heißt nach biblischem, paulinischem Verständnis weder, dass der Mensch etwas tun könne und solle, noch dass er nichts tun könne und solle. Gnade heißt, dass Gott etwas tut, dass er etwas sehr

Konkretes tut: dass er den Mensch liebt, indem er seine Sünde vergibt. Und Glauben heißt, unter dieser Gnade zu stehen.

Gott ist dabei aber weder ein Hypnotiseur, der uns willenlos macht noch ein Diktator, der uns mit seiner Liebe erdrückt. Sein Lieben ist kein Befehlen. Er lässt uns Menschen sein, auch in unserer Freiheit. Das ist die "Freiheit eines Christenmenschen", von der Luther gesprochen hat: Zu ihr gehört, sich gegen Gott entscheiden zu können, bei Preisgabe des Seelenheils zwar, aber in Freiheit. Doktor Mabuse ist so gesehen einer, der eine radikale, freie Entscheidung trifft – gegen Gott. Er wird damit zum Superverbrecher, bleibt aber Mensch. Und er tut ja auch etwas zutiefst Menschliches: er verführt, er spielt. Er treibt ein Spiel, ein grenzenloses Spiel, dass das Leben anderer *aufs Spiel* setzt. Mabuse ist der Mensch, der keine Grenzen gelten lassen will. Er treibt ein böses Spiel, weil er sich über alles, die Mitmenschen wie Gott, setzt. Er ist, die Dessauer Uraufführung von André Bückner zeigt das sehr deutlich, ein *Spieler*, einer letztlich, der *Gott spielt*. In diesem Welttheater der Selbsterhebung in den Allmachtsstand ist Gott dann tatsächlich aus dem Spiel.

Es bleibt: eben der Mabuse-Mensch. Das aber ist nun ein sonderbar schizophrener Mensch. Er ist zwar Gott los, seltsamerweise aber erscheint er nicht freier, sondern getrieben. Doktor Mabuse ist nicht nur der Superverbrecher, er ist vor allem der Superfreie. Diese Superfreiheit geht aber – auch das kann man bei der Inszenierung erleben – der Freiheit selbst verlustig. Es gibt offenbar Freiheit nur dann, wenn sie eingegrenzt ist, wenn sie sich selbst durch Grenzen vor ihrer eigenen Vernichtung schützt. Freiheit ist, wie das Böse und das Gute, ein dialektischer Begriff, der aufhört, einen Sinn zu ergeben, wenn er zum Absoluten wird. Vielleicht ist das der Grund, warum die "alte Schlange", der Teufel bereits im Paradies auftaucht: als bloß Absolutes wäre auch Gott ein leerer Begriff. Es ist, so gesehen, dies, was Doktor Mabuse ausmacht: das Streben nach dem Absoluten, nach einer absoluten, grenzensprengenden Freiheit.

Erfunden hat diesen Superfreien ein Philosoph: Friedrich Nietzsche. Er nennt ihn den "tollen Mensch", in bewusster Doppeldeutigkeit, als tollen Menschen und als einen, der toll, verrückt geworden ist. In seiner "Fröhlichen Wissenschaft" erzählt Nietzsche von diesem "tollen Mensch" folgende Geschichte: "Habt ihr nicht von jenem tollen Menschen gehört, der am hellen Vormittag eine Laterne anzündete, auf den Markt lief und

unaufhörlich schrie: 'Ich suche Gott! Ich suche Gott!' – Da dort gerade viele von denen zusammenstanden, welche nicht an Gott glaubten, so erregte er ein großes Gelächter. Ist er denn verlorengegangen? sagte der eine. Hat er sich verlaufen wie ein Kind? sagte der andere. Oder hält er sich versteckt? Fürchtet er sich vor uns? Ist er zu Schiff gegangen? ausgewandert? - so schrieten und lachten sie durcheinander. Der tolle Mensch sprang mitten unter sie und durchbohrte sie mit seinen Blicken. 'Wohin ist Gott?' rief er, ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet - ihr und ich! Wir sind seine Mörder! Aber wie haben wir das gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen?"

Nietzsche gibt auf diese Frage die Antwort, es war der "Wille zur Macht", der zutiefst menschliche Wille zur uneingeschränkten Freiheit, der uns den Schwamm gab. Er hat aber auch, in seinen späten Schriften, den leer gewischten Horizont beschrieben: "Die Welt ist verklärt, denn Gott ist auf der Erde." Auch Nietzsches Gott ist nicht tot – er hat nur, im übertragenen Sinne, den Ort gewechselt. Man kann darüber streiten, was das bedeutet. In jedem Fall ist es aber ein Akt der Aufklärung, Gott vom Himmel auf die Erde zu holen. Das freilich ist bereits in der Bibel nachzulesen, die eben kein Parteibuch ist, sondern Geschichten von Gläubigen versammelt, die sich über ihren Glauben Rechenschaft ablegen. Und sie tun dies, indem sie sich selbst über ihren Glauben aufklären, vor allem über seine Widersprüchlichkeit, die dazugehörigen Zweifel, die Ambivalenz des Glaubens selbst. Gerade Nietzsche war es, der gegen ein Kuschel- und bloßes Kulturchristentum rebellierte. Den Gott, den er für tot erklärt, ist ein glatter Gott, der ohnehin so nicht in der Bibel auftritt.

Christlicher Glaube ist immer Aufklärung in diesem Sinne. Es gibt ja keinen Glauben ohne Zweifel, keinen, der sich nicht seiner eigenen Ambivalenz bewusst wäre. Ohne dieses Bewusstsein hat man es nicht mit Glauben, sondern Aberglauben zu tun. Und man kann, mit Nietzsche, auch heute noch in den Kirchen viel Aberglauben finden. Aber das ist kein Christus-Glaube, das ist ein blinder Gehorsam, den Christus gerade nicht gelehrt hat. Das ist, wenn man so will, ein Glaube, wie ihn unser Doktor Mabuse will: der dumpf folgsame Glaube an Schimären, vor allem an die Schimäre einer absoluten Freiheit.



Für Christen ist dabei der Ausdruck höchster Freiheit ja etwas sehr Gebrochenes, Widersprüchliches, nämlich Christus am Kreuz, der geopfert, sterbende Gott. In diesem Sterben und Auferstehen haben Christen eine Freiheit, die mehr ist als ein Befreit-Sein von Zwängen; es ist *Freiheit zur Gnade*. Solche Freiheit ist aber eine, die ein Versprechen, kein Zustand ist. Paulus schreibt in seinem Brief an die Römer: "Wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung." Wir sind zwar durch Christus befreit, doch auf Hoffnung. Es hat seinen tiefen Grund, dass Christus im "Vater unser" beten lehrte: "und erlöse uns von dem Bösen". Wir wissen ja nichts von dem Menschen, der etwa lassen könnte, was Adam getan hat; wir wissen nichts von einem Glauben, der sich seines Glaubens sicher sein könnte. Wir können nur von einer Liebe Gottes wissen, die alle unsre Sinne übersteigt. Karl Barth, der Theologe, hat es einst in scharfer Dialektik so gesagt: Frei leben im biblischen, neutestamentlichen Sinne heißt: "von allen Seiten von Gott bedrängt und in jeder Hinsicht bei Gott aufgehoben".

Das ist die Spannung, in der christlicher Glaube steht. Das ist auch das radikal Andere, Uneinholbare gegenüber weltlichen, säkularen Freiheits- und Lebensentwürfen. Christlicher Glaube ist noch nie als bloßes Wertereservat und als moralische Anstalt aufgegangen, Christus lässt sich nie auf den Gutmenschen, Gott eben nicht auf den lieben Onkel verkleinern. Der Gott, an den evangelische Christen glauben, ist, wie es Paulus sagt, "ein Ärgernis", nicht nur für Nicht-Glaubende, sondern auch und gerade für Glaubenden: Er ist der gekreuzigte Gott. Das ist, auch darin ein unzeitgemäßes Ärgernis, das Ende aller Relativismen, und das zu glauben ist, so noch einmal Karl Barth, für alle der gleiche Sprung ins Leere. "Der Glaube an Christus ist das radikale Trotzdem", es ist "das Wagnis aller Wagnisse": Er bedeutet für alle die "gleiche Verlegenheit und die gleiche Verheißung". Die Verheißung und die Verlegenheit lautet: Der Mensch ist nicht zu retten, er ist schon gerettet.

Darin haben wir die Freiheit des Glaubenden, und in ihr ist jene Spannung enthalten, die einer wie Doktor Mabuse aufzulösen sucht, indem er der Freiheit das "doch auf Hoffnung" nimmt. Er nimmt ihr damit jenen Anker und Hintergrund, jenen Halte- und Fluchtpunkt, ohne den Freiheit zum Projekt wird, zum Projekt werden muss. Zum Projekt der Selbstverwirklichung und Selbstbestätigung, der Selbstüberredung vielleicht. Die Inszenierung zeigt auch, was das alles heißen kann: vor allem die Not, sich eine Identität zusammen zu zitieren zu müssen.

Es gibt nun aber keinen Anlass, dies mit Abschätzigkeit oder herablassend und besserwisserisch zu betrachten, gerade für Christen nicht. Denn Glaube, auch das steckt in dem "doch auf Hoffnung", ist, noch einmal, ohne Zweifel und Anfechtung kein lebendiger Glaube, sondern Dogma. Dass christlicher Glaube davor nicht gefeit ist, lehrt die Kirchengeschichte der Vergangenheit und Gegenwart. Dass dies auf seine Weise natürlich auch für unseren Doktor Mabuse gilt, lehrt unter anderem diese Inszenierung: Sein Glaube an die totale Verführbarkeit des Menschen und die Verwerflichkeit der Welt ist ein schönes Beispiel für einen zum Dogma erstarrten Glauben, der blind für seine eigenen Voraussetzungen wird und entsprechend blind um sich schlägt: Er treibt die Welt in einen apokalyptischen Strudel, in die "Große Katastrophe", die hier, in der Inszenierung, nur der Zufall verhindert – das Feuerzeug, mit dem die Bühnenwelt in die Luft gesprengt werden soll, funktioniert nicht. Das allerdings wird man Trost nicht nennen können.

Liebe Gemeinde, liebe Gäste, ich habe Trost gesagt. Trost ist etwas, das man sich nicht selbst geben kann, Trost ist ein Geschenk, wie Liebe, auch wie die Kunst, die Kunst des Theaters zum Beispiel. Trost ist in allem tatsächlich das Gegenteil des Bösen. Seltsam ist aber auch hier wieder: Nur weil es das Böse gibt, bedürfen wir des Trostes. Im sprichwörtlichen Himmel gibt es wahrscheinlich beides nicht: weder Theater noch Trost. Der Himmel muss ein sehr merkwürdiger, ein uns ungemein fremder, ferner Ort sein. Wir leben jedenfalls nicht im Himmel, wir leben auf Erden, wo es, Gott sei Dank, sowohl Theater als auch Trost gibt. Von beiden gilt natürlich wieder, dass man es meiden kann – auch das ist Freiheit. Aber nur von Gottes Liebe geht das Versprechen aus: Wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung.

Amen.